

Mittwoch, 08.05.2019

(Rechts-)Radikalisierung als Abwehr?

PD Dr. med. Peter Möhring

„Radikal“ kommt etymologisch, wie Sie vermutlich wissen, vom Wort Radix = Wurzel. Es bedeutet substantivisch „von der Wurzel her“. So gründlich soll etwas verändert werden. Nehmen wir einen Garten zum Vergleich, geht es darum, etwas von Grund auf, also unwiederbringlich zu verändern. An etwas Eigenes in Verbindung mit Radikalisierung zu erinnern, ist für die meisten zunächst befremdlich, zumal es wenig gibt, das gesellschaftlich gesehen so viel Abwehr provoziert wie der Begriff der Radikalisierung. Wenn man dazu Bilder von grölenden Hooligans in den Kopf bekommt, von Holocaust-Leugnern, "absaufen!" skandierenden Demonstranten, von Islamisten, die "Ungläubige" köpfen, fällt es schwer, dies mit dem Eigenen an Radikalität, über das wir selbst vielleicht verfügen, zu verbinden. Und doch, wie findet man Zugang zu solchen Phänomenen, ohne sie abzuwehren? Ist es nicht die potenzielle eigene Radikalität, die uns ein Stück näher an das Verständnis solcher Phänomene führen kann? Ich selbst erinnerte mich bei der Beschäftigung mit dem Thema an den mir noch gut vertrauten Begriff der "klamm-heimlichen Freude", der aufgekommen war, als ich meine Approbation erst relativ kurz hinter mir hatte und als novh junger Assistenzarzt an der Psychosomatischen Unversitätsklinik bei H.-E. Richter arbeitete. Ein Göttinger Student hatte 1977 nach dem Mord an Generalbundesanwalt Siegfried Buback geschrieben, er wollte seine klammheimliche Freude darüber nicht verhehlen. Ich war damals durchaus Sympathisant auch der radikalen Linken, aber mit dem Morden Unschuldiger waren sie mir dann doch zu weit gegangen, als dass ich darüber Freude hätte artikulieren wollen, und sei es auch nur eine klammheimliche. Glücklicher Weise, kann ich heute sagen, aber mir wurde in dem Moment klar, dass ich ja meine eigene Geschichte mit dem Thema "Radikalisierung" hatte, und ich würde nicht von mir sagen, dass ich in jenen Jahren gegenüber Andersdenkenden sonderlich tolerant gewesen wäre, auch ohne gelebte politisch radikale oder gewaltsame Praxis. Radikalität ist oft Antwort auf Identitätsunsicherheit auch noch im Erwachsenen-Leben, und eigentlich schon viel früher, beginnend in der Kindheit, dabei dann sich allmählich die sich entwickelnde Persönlichkeit strukturierend bis in die Zeit Adoleszenz. Es handelt sich um

Reifungsvorgänge, Charakterbildung, Entwicklung von Ich-Stärke etc., lebenslang bedroht von Regression. Ich denke, Sie haben Vorstellungen davon, was ich meine. Ich kann das große Thema hier nicht im einzelnen entwickeln, aber Demokratie erfordert viel Initiative von Eltern, einem selbst und wer noch dabei bedeutsam beteiligt ist, zur Ausformung der erwachsenen Identität, deren große Zeit in der Adoleszenz kommt. Aber auch später ändert man sich noch. Denken Sie sich die Persönlichkeiten von Obama und Trump nebeneinander. Man ändert sich lebenslang, und bleibt doch dabei derselbe. Das ist eine gute Formel mit einem weisen Paradoxon, die Spielraum gibt und Starre nimmt, ohne dass Beliebigkeit eintritt, und ohne dass man sich festgelegt fühlen muss. Wichtig in diesem Zusammenhang ist gewiss die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis, denn ohne eine einigermaßen realistische Selbsteinschätzung, welche freilich Mut erfordert, kann eine ausgereifte Identitätsbildung nicht gelingen.

Aber immerhin ist zu hoffen, dass Selbsterfahrung dazu beiträgt, weniger der Gefahr zu erliegen, Psychogruppen mit autoritärem Führerkult zu verfallen, also einer absolutistischen Doktrin mit hierarchischen Gruppenstrukturen, begleitet von aggressivem Vorgehen gegen Andersdenkende. Wir wissen um die Gefahr der Verstrickung in ein Netz von Abhängigkeiten, wodurch Individuen die freie Selbstbestimmung geraubt wird. Autoritäre und manipulative Persönlichkeiten geben klare, schnelle und umsetzbare Antworten auf alle Fragen des Lebens und versprechen Persönlichkeitsentwicklung, Erfolg und Lebenssinn durch ihre Ideologie. Ein wenig davon werden Sie wieder entdecken, wenn ich Ihnen einen Fall eines rechtsradikalen Jugendlichen schildere, den ich als Gutachter kennenlernte. Ich nenne ihn:

Der Brandstifter: Er ist erstes leibliches Kind nach einer adoptierten Schwester, weil die Ehe der Eltern lange kinderlos geblieben war. Danach noch eine jüngere Schwester, die P als überheblich erlebt, hochnäsig und ablehnend, weil sie Abitur hat. P. ist Schulversager, hat auf Umwegen mühsam einen Hauptschulabschluss erreicht. Zwei Ausbildungs-Versuche hat er abgebrochen. Der Vater ist italienischer Arbeitsmigrant. Er lebt seit Jahrzehnten in Deutschland, nach einem Arbeitsunfall behindert, konnte aber weiter arbeiten. Er war in seinem Leben sehr fleißig, und hat ein Wohnhaus für die Familie und zwei weitere Häuser gebaut, die er als Mietshäuser betreibt. Er hatte insgesamt zwei Krebserkrankungen überstanden und war berentet. Sein Großvater war in

der Zeit des Faschismus politisch involviert. Er hat aber nie darüber gesprochen, daher weiß man nicht, auf welcher Seite er stand, und was der Großvater dabei selbst getan hat. Es gibt Familiengeheimnisse. Der Vater hat wenige Grenzen gesetzt und war, weil er so viel gearbeitet hatte, viel abwesend gewesen. Als er merkte, dass sich der Sohn in rechtsradikalen Kreisen bewegt, soll er geäußert haben: „Das wirst du später noch einmal bereuen“. Die Familie war insgesamt eher konfliktscheu. Der Proband hatte keine Auseinandersetzungen zwischen Eltern erlebt. Die Mutter war Deutsche. Über sie heißt es, sie sei als Kind viel geschlagen, misshandelt, vielleicht missbraucht worden. Sie hatte davon nicht im Detail gesprochen. Sie wird von P. als sehr gutmütige, sanfte Person beschrieben, die sich leicht ausnutzen lässt. Verhältnis zwischen P und ihr besonders innig. P. war schon als Kind und ist auch jetzt noch übergewichtig. Er wurde von Mitschülern oft gehänselt und abgelehnt. Er erinnert sich an nur einen Schulfreund, den er hatte, und zu dem der Kontakt abgebrochen ist. Er hat in der Schule häufig Mobbing erlebt, bis hin zu Schlägen, Tritten und anderen Misshandlungen. Von diesen Misshandlungen, die er als einschneidende Erlebnisse erinnert, trägt er noch heute Verletzungsspuren an den Ober- und Unterschenkeln. Im Gefängnis wurden diese zunächst für Varizen gehalten. Vor den Eltern hatte er das alles verheimlicht, um sie nicht mit seinen Problemen zu belasten. Er fühlte sich seit jeher als Außenseiter.

Mit Beginn der Pubertät merkte er, dass er ja selbst auch über Körperkräfte verfügte, und er begann sich zu wehren. Es kam zu Schlägereien aber zu keiner Verurteilung. Allerdings flog von der Schule. Er war fasziniert von Gewalt darstellenden Tattoos. Er fand es toll, wenn auf seiner Haut so etwas zu sehen war. Daher ließ er sich erste Tattoos als 13-Jähriger stechen, seither kontinuierlich bis zur Inhaftierung. Motive waren unter anderem eine Faust, ein Messer, ein Totenkopf, ein Schriftzeichen „Hass“. Später kamen nationale Motive hinzu: Symbole wie ein Eisernes Kreuz, die deutsche Reichskriegsflagge, ein Hakenkreuz. Er traute sich jedoch nicht mehr, ins Schwimmbad zu gehen, um nicht angefeindet zu werden. Er hatte begonnen Kontakt mit der rechten Szene aufzunehmen. Sein Feindbild wurden (recht undifferenziert) alles, was er mit der politisch Linken, verbinden konnte. Er nahm an Demonstrationen und Aktionen teil, wobei zum Beispiel er zusammen mit anderen Farbbeutel gegen das Haus eines (auch später bei der Anlasstat geschädigten) Lehrers warf, der mit der Antifa-Bewegung sympathisierte und Videos von der Gruppe von P mit kritischem Text ins Internet gestellt

hatte. Das hatte zu einer Verurteilung geführt. Die Rechten waren nach seiner Aussage die ersten, die ihn akzeptiert und in ihrer Gruppe angenommen und so genommen hatten wie er sei. Er hatte Dankbarkeit gefühlt, weil er dort Zuneigung und Zugehörigkeitsgefühl erlebt hatte. Seine politischen Aktivitäten hatte er in einer krisenhaften Zeit schließlich gesteigert. Bei ihm war es zu sozialem Abstieg gekommen. Er hatte vor der Anlasstat viel Alkohol konsumiert, einen Ausbildungsplatz verloren und sich von seiner Freundin getrennt, die ihn betrogen hatte. Hinzu kam die bedrohliche Krebserkrankung des Vaters, die er bewusst ignoriert hatte. Zunehmend hatte er sich in eine Welt hinein phantasiert, in der seine Gruppe das Sagen hatte. Macht-Phantasien verband er mit der Vorstellung, eine politische Karriere einzuschlagen. Das Thema Arbeit und Ausbildung hatte er für sich aufgegeben. Schließlich verübte er mit Mittätern einen Brandanschlag auf das Fachwerkhaus des zuvor genannten Lehrers: P. hatte einen Brandsatz, einen „Molli“ in das Haus geworfen, das zu brennen begonnen hatte. Das erwählte Opfer, der Lehrer, war an dem Abend nicht zu Hause, aber seine Frau und seine Kinder wurden gefährdet und hätten in den Flammen umkommen können. Zweck des Anschlags hatte eine „Lektion“ sein sollen, aber er sollte auch geäußert haben „mir doch recht, wenn welche dabei draufgehen“. Daher wurde die Tat als Mordversuch verurteilt.: 5 Jahre Haft. In der JVA hatte er anfangs Kontaktprobleme, die sich aber besserten. Er begann einer Lehre, zunächst als Bäcker. Dort gab es Probleme mit ausländischen Mitgefangenen, die er ablehnte. Das führte zu einem Wechsel des Lehrplatzes in die Kochlehre. Dort konnte er sich vergleichsweise gut integrieren und mit der Ausbildung identifizieren. Seine praktischen Leistungen waren gut. Er arbeitete meist motiviert und genau und absolvierte seine Zwischenprüfung mit guten Ergebnissen. So gelang eine bessere Integration in die Gruppe der Auszubildenden, aber es blieb bei ihm eine grundsätzliche Solidarität mit den anderen Rechten in der JVA. Daher kooperierte er nur begrenzt mit dem Aussteigerprogramm der Anstalt, das ihm angeboten worden war, und er zögerte beim entfernen der Tattoos, obwohl sie ihn allmählich zu stören begonnen hatten. Er geriet in der Gruppe der Gefangenen wieder an den Rand. Er konnte durchaus freundlich und in der Gruppe kameradschaftlich sein, war aber enorm empfindlich und kränkbar, was immer wieder die Gefahr heraufbeschwor, dass er in die Rolle des Opfers geriet, dass er wegen seiner Dickleibigkeit verspottet wurde, wie schon als Kind (ubw. Mit der Mutter identifiziert). Konfliktbearbeitung im Kreis der Mitgefangenen mit Hilfe der Mitarbeiter gelang nicht immer. Das führte bei ihm zu einer psychodynamisch

bemerkenswerten Reaktion: zu einer Verstärkung der Radikalität als Reaktion auf Druck von außen: Betonung von Deutschtum, Führertum, Machtanspruch einer nationalsozialistischen Bewegung (weil man ohnehin recht hat und sich dieses Recht mit allen Mitteln holen muss). Es war eigentlich eine Art des inneren Verkriechens in den Schoß der rechten Ideologie und deren Freunde als Reaktion auf Druck, in den er in der Gruppe geraten war. Er hatte seine Feindbilder reaktivieren müssen, also die Linken, Ausländer und "schwächliche Laberköpfe". Auch seine Vorurteile gegenüber Schwachen, Behinderten, „nutzlosen Faulenzern“ waren latent aber abrufbar, seine projektive Abwehr seiner riesigen Selbstunsicherheit. Er war kein "Dummer", konnte sich durchaus von Radikalität mit Anregung zur Reflexion distanzieren, er konnte recht differenziert denken. Unter Druck akzentuierte er jedoch seine Anti- Haltungen, gebärdete sich kampfstark, und spielte seine eigenen Schwächen herunter, mit denen er sich auseinanderzusetzen begonnen hatte Er prahlte, dass er, was immer das bedeuten sollte, eine „politische“ Karriere angestrebt hatte und gab sich deutsch-national, wobei der Umstand, dass er in Deutschland geboren war, sein Vater aber italienischer Herkunft war, in seinem nationalistischen Denken keine Rolle spielte. Nun könnte man meinen, dass er bei den Anderen auf Ablehnung stieß, weil er sich als Rechter präsentierte. Es verhielt sich jedoch eher umgekehrt: immer wenn er in seinen Bezugsgruppen in der JVA unter Druck kam, wenn er als schwach, als „looser“, als unbedeutend, zu dick etc. von den anderen gehänselt wurde, nicht für voll genommen wurde, marginalisiert zu werden drohte, was einige Male passierte, dann brachte er sozusagen den Rechten in sich zum Anschlag. Damit brachte er auch das Personal der Anstalt in Verlegenheit, die sich ja wünschten, dass er abrücken würde von seiner nationalsozialistischen Haltung, und auch Vollzugslockerungen gefährdete er auf diese Weise, weil die Vorstellung, er könnte als Freigänger bei einem Nazi-Aufmarsch mitmarschieren und dabei gefilmt werden, bei den Verantwortlichen nicht gut ankam, natürlich auch wegen der schweren politisch motivierten Anlasstat. .

Um die Psychodynamik seiner Haltung nachzuvollziehen bietet dieser Wechsel in seinem Auftreten in der JVA gute Anhaltspunkte. Unbewusst dürfte seine Ich-schwache Persönlichkeit von einer Identifizierung mit der misshandelten Mutter geprägt sein, mit unsicherer männlicher Identität, Probleme der Selbstbehauptung, einer Ich-Schwäche,

Schwierigkeiten Minderwertigkeitsgefühle, Beziehungsprobleme, unzureichend in die Persönlichkeit integrierte Aggressivität. Er hatte eine Art Sehnsucht nach Feinden, gegen die er seine Aggression zeigen konnte. Rachewünsche wegen alter Schmähungen brannten noch in ihm. Psychopathologisch gab er Einiges her. Der Wechsel von der Opferrolle in der Kindheit in radikale aggressive Aktivität ab dem Jugendalter war ihm mittels des rechten Freundeskreises gelungen, der ihn aufnahm und für ihn geistige und emotionale Heimat wurde. Als Kind dürfte er ohne Selbstvertrauen sich masochistisch untergeordnet und sehr gelitten haben, und erst die Gruppe gab ihm ausreichend Rückhalt. Die Tattoos unterstützten sein ansonsten brüchiges Selbstgefühl. Sie drücken auch Protest und seinen Willen zu Macht und Geltung aus. Seine Toleranz Andersdenkenden gegenüber war reduziert, ein Merkmal, das Radikale aller Couleurs verbindet. Warum er rechts war, konnte er nicht genau sagen. Auch familiär gab es einige Besonderheiten: Vermutliche Traumatisierung der Mutter, mit der P. unbewusst identifiziert war, eine geheimnisvolle politische Verwicklung des Großvaters, dessen Spur der Enkel wieder aufgenommen hatte, eingeschränkte Fähigkeit der Mitglieder der Familie, sich auseinanderzusetzen, im Sinne von Konfliktscheu und fehlender Standfestigkeit, wenn es darum ging, in Konflikten eigene Positionen auszufechten, also das, was der Proband als Verhalten auch im Gefängnis zeigte. Er war nur zu übersprungartigen aggressiven Aktionen im Schutz der Gruppe fähig gewesen.

Von außen betrachtet könnte man als Gründe für die Entwicklung seiner Gesinnung anführen:

die Suche von Orten (sollte man sie soziale Räume nennen?), wo Intoleranz, Autoritarismus mit Neigung zur Gewaltausübung zur Durchsetzung eigener Ziele, Betonung von Hierarchie, Recht und Ordnung nach einem eigenen Rechtsverständnis positiv besetzte Werte sind. Links-Autome mögen teilweise ähnlich sein, aber Skins, Punks mögen eher anarchische Züge haben.

Vieles in seiner rechten Identitätsbildung war einfach dem Umstand geschuldet, dass er von der Gruppe aufgenommen worden war und sich daher mit deren Zielen identifizierte. Das wäre ihm in anders ideologisch gefärbten Gruppen ähnlich gegangen. Sehr deutlich war das Hochgefühl, das er in der Gruppe besonders während „Aktionen“ erleben konnte. Sein Gefühl von Solidarität gegenüber seinen Freunden war stark und verhinderte, dass er sich selbst als Aussteiger verstehen konnte.

Auch spielte eine Rolle, dass die Ausübung von Gewalt für ihn nicht nur negativ besetzt war, wenngleich er die Tat inzwischen als Fehler einschätzte.

Nationalismus wird als übergreifendes identitätsstiftendes Merkmal gegen Minderwertigkeitsgefühle eingesetzt, (wie ironisch im Film „Die Schweizermacher“ karikiert) Fremde werden als Feinde betrachtet. Man braucht Feinde als Projektionsort. „Die Rechten brauchen immer Feinde“, sagte er zu mir im Interview.

Die Gegenwart von Fremden zeigt die Durchlässigkeit der Landesgrenzen auf, die wie eine Durchlässigkeit von Ich-Grenzen erlebt wird. Das Land, das Volk, zuweilen die ‚Rasse‘ soll verteidigt werden, als gelte es das eigene Ich gegen ein bedrohliches ‚Außen‘ zu schützen, und ein bedrohtes positives Selbstbild gegen ein auf die Feinde projiziertes negatives.

Aus Sicht der Psychoanalyse ist zu folgern, dass solche, uns ja auch aus der Psychopathologie bekannten Spaltungs- und Projektionsmechanismen rückgängig gemacht werden müssen, soll sich die Persönlichkeit weiter entwickeln. Einen dafür geeigneten Erfahrungsraum zu schaffen, ist im Gefängnis nicht leicht.

Es gibt sicher historische Situationen mit unterschiedlichem Radikalisierungspotenzial. Wir beschäftigen uns mit gesellschaftlicher Unruhe, von der wir meinen, dass sie sich in den letzten Jahren steigert, und Einzelne, Familien und gesellschaftliche Gruppen damit überfordert sind. Auf allen Ebenen gibt es Angst, dass zu erwartende Probleme mit unseren gewohnten und friedlichen Mitteln nicht zu bewältigen sind, global wie auf niedrigeren gesellschaftlichen Ebenen. Nur kurz sei genannt wachsende soziale Ungleichheit, Vertrauensverlust in Politik, Unsicherheit und Zukunftsangst. Es gibt verschiedene Möglichkeiten sich zu radikalieren, religiös, politisch etc. Letztlich sind Radikalisierungen Zeichen von Überforderung, und sie zielen auf kurzschlüssige Beseitigung von Problemen, und sei es durch die Auslöschung von Fremdem, von der Bücherverbrennung bis zum Rassen- und Massenmord. Die Geschichte ist voll von Beispielen gewaltsamer Auseinandersetzungen. Dass es auf unserem Boden über 70 Jahre keinen Krieg gegeben hat, ist schon fast märchenhaft. Ich fand als Schüler den Geschichtsunterricht ätzend, weil wir immer nur Kämpfe und Schlachten, Sieger und Verlierer auswendig lernen sollten. Gelingt es, den Protagonisten dieser Geschichte zu

überzeugen, dass es für ihn vorteilhaft ist, ein Minimum an Toleranz für ein Leben mit Andersdenkenden ohne Gewalt zu entwickeln, wäre Vieles gewonnen. Er dürfte seine Ausbildung beendet haben, aber kaum vorzeitig entlassen worden zu sein, weil die Haftanstalten äußerst vorsichtig sind, wenn es um Lockerungen oder vorzeitige Entlassung von Radikalen geht, und der junge Mann im Haftverlauf uneindeutig blieb.

P. wirkte äußerlich ungeschlacht und grob, hatte aber auch feinsinnige Seiten. Er sprach zum Beispiel ein schönes Deutsch mit einem anspruchsvollen Wortschatz, benutzte ausgewählte Worte, ohne dass es aufgesetzt wirkte. In der JVA war er eher defensiv und passiv. Von sich aus begann er keine Streits. Es war ihm wichtig zu betonen, dass er niemanden hatte töten wollen. Erfolge in der Ausbildung taten seinem Selbstbewusstsein gut. Kränkungen war er wegen seines Übergewichts und der teilweise hässlichen sichtbaren Tattoos ausgesetzt. Er sagte, dass er sie gerne loswerden würde, ging das Projekt aber zögernd an. Wenn die Kohärenz seines Selbstgefühls in der JVA bedroht war, zog er sich, weil ihm seine Gesinnungsgenossen fehlten, innerlich auf seine rechte Gesinnung als „Stärkungsmittel“ zurück, und sein durch die JVA unterstützter Veränderungswille zeigte sich schwach. Wie ein Überzeugungstäter wirkte er nicht, eher war die Tat eine Art Mutprobe, mit der er sich als „Kerl“ hatte beweisen wollen. Aber er musste immer darum kämpfen „Kerl“, also männlich und bei den Kameraden angesehen zu sein.

So weit zu diesem Fall, der das Gefängnis, wo er untergebracht war, ziemlich bewegt hatte, und anhand dessen sich die Entwicklung eines Menschen in die Radikalisierung recht gut nachvollziehen lässt.

Hier folgt nun noch eine Arbeit von Peter Neumann,

PhD, geb. 1974; Direktor des International Center for the Study of Radicalisation (ICSR), Kings College London, 138–142 Strand, London WC2R 1HH, England/UK. peter.neumann@kcl.ac.uk

aus der Bundeszentrale für politische Bildung, den ich zur Vertiefung der Diskussion des hier vorgestellten Falles hier noch einfüge. Sie soll nicht im Rahmen der Vorlesung referiert werden, sondern soll als Hintergrund-Information verwendet werden, um den Fall besser einordnen zu können.

<https://www.bpb.de/apuz/.../radikalisierung-deradikalisierung-und-extremismus?p=all>

Radikalisierung, Deradikalisierung und Extremismus

In Zeitungsartikeln tauchen Begriffe wie "Radikalisierung", "Deradikalisierung" und "Extremismus" häufig auf, werden aber meist ohne Erklärung oder Definition verwendet. So heißt es zum Beispiel, der Werdegang der zwei Brüder, die mutmaßlich für die Anschläge von Boston im April 2013 verantwortlich waren, sei "typisch" für die "Radikalisierung von Einzeltätern"[\[1\]](#). Doch was bedeutet das? Und wie unterscheidet sich ein "Radikalisierte" von einem "Extremisten"? Ist es möglich, sich zu entradikalisieren? Und wenn ja, in welchem Zustand gilt man als erfolgreich deradikaliert?

In diesem Beitrag grenze ich Konzepte wie Radikalisierung, Extremismus und Deradikalisierung voneinander ab. Denn wichtigen Debatten, Kontroversen, ungelösten Fragen und auch Missverständnissen im Bereich der Terrorismus- und Extremismusforschung liegen oft unterschiedliche Definitionen und Verständnisse dieser Konzepte zugrunde.

Radikalisierung als Prozess

Wie beim Wort "Terrorismus" besteht unter Wissenschaftlern keine Einigkeit über die Definition des Begriffs "Radikalisierung". "Radikal" stammt vom lateinischen Wort für Wurzel (*radix*) und wurde im Laufe der Jahrhunderte in unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet. Im 19. Jahrhundert zum Beispiel war "Radikalismus" das Motto liberaler Reformer, während im 20. Jahrhundert oft marxistische Revolutionäre als Radikale galten.[\[2\]](#) In beiden Fällen ging es um eine drastische Abwendung von den geltenden gesellschaftlichen Verhältnissen und die Errichtung eines anderen politischen Systems.

Im Kontext ihrer jeweiligen Zeit galten Radikale immer auch als Extremisten. Der Prozess, durch den sie zu Extremisten wurden, war ihre Radikalisierung. Was genau dieser Prozess beinhaltet und womit er endet, ist unter Wissenschaftlern umstritten, nicht aber, dass es sich um einen Prozess – also eine Anzahl von Vorgängen, die sich über einen gewissen Zeitraum hinweg abspielen – handelt. Anders ausgedrückt: Niemand

glaubt, dass Menschen über Nacht zu Extremisten werden, und bei der Radikalisierung geht es deshalb nicht ausschließlich um das Vorhandensein bestimmter Faktoren und Einflüsse, sondern auch – und gerade – um deren Zusammenspiel, Entwicklung und Verlauf.

Für die Politikwissenschaftlerin Zeyno Baran zum Beispiel ist der Mechanismus ähnlich dem eines Fließbands, auf dem verschiedene Elemente und Einflüsse Schritt für Schritt hinzukommen.^[3] Der Sozialpsychologe Fathali Moghadam vergleicht die Radikalisierung mit einem Treppenhaus, in dem sich Personen – je nachdem, wie extrem ihr Denken und Handeln ist – auf verschiedenen Stufen befinden.^[4] Clark McCauley und Sophia Moskalenko stellen sich den Prozess als eine Pyramide vor, in der die Anzahl der Radikalisierten geringer wird, je extremer deren Denken und Verhalten ist.^[5] So unterschiedlich die Metaphern und Modelle auch sein mögen, alle gängigen Theorien visualisieren Radikalisierung nicht als Ereignis, sondern als eine Art Progression, in deren Verlauf sich das Denken und/oder Handeln einer Person oder Gruppe ändert.

Extremismus

Als Prozess, durch den Personen oder Gruppen zu Extremisten werden, lässt sich Radikalisierung deshalb sehr einfach definieren. Schwieriger ist es, den Endpunkt dieses Prozesses zu beschreiben: Was genau ist ein Extremist? Für den politischen Philosophen Roger Scruton ist das Konzept zweideutig. Auf der einen Seite geht es um politische Ziele und Ideen, die den fundamentalen Werten und Überzeugungen einer Gesellschaft diametral entgegenstehen.^[6] In einer westlichen Demokratie wie Deutschland wäre dies jegliche Form von religiöser und rassistischer Vorherrschaft sowie alle Ideologien, die an demokratischen Prinzipien, Freiheits- und Menschenrechten rütteln.

Andererseits, so Scruton, kann der Begriff Extremismus auch die Methoden beschreiben, die politische Akteure zur Durchsetzung ihrer Ziele verwenden. Wer Mittel einsetzt, die "das Leben, die Freiheit und die Menschenrechte von anderen beeinträchtigen oder aufs Spiel setzen",^[7] der ist nach Scruton ein Extremist – ganz egal, welche Ziele er oder sie damit verfolgt. Der Umweltschutz zum Beispiel wird von einer großen Mehrheit der Bevölkerung als positiv und erstrebenswert betrachtet. Wer dieses Ziel allerdings mit illegalen und gewalttätigen Mitteln verfolgt – etwa durch Anschläge auf Fabriken oder

die Entführung von Industriemanagern – ist dennoch ein Extremist.

Aus der Zweideutigkeit des Extremismusbegriffs ergibt sich eine Vielzahl an Debatten und Kontroversen. Von einigen Liberalen und Libertären wird beispielsweise argumentiert, dass extremistische Ziele und Ideen an sich "unproblematisch" seien, solange sie friedlich und mit legalen Mitteln verfolgt würden. Die Beobachtung (nicht-gewaltbereiter) Extremisten durch den Staat sei demzufolge eine Einschränkung der Meinungsfreiheit und die hierfür verantwortlichen Behörden fungierten als eine Art "politische Polizei".^[8] Das Gegenargument ist, dass auch "legalistische" – also nicht-gewaltbereite, scheinbar systemtreue – Extremisten eine ernsthafte Bedrohung für den sozialen Frieden und die freiheitlich-demokratische Grundordnung darstellen könnten. Die Lehre aus dem Aufstieg der Nationalsozialisten – so der österreichische Philosoph Karl Popper – sei, dass tolerante Gesellschaften die Pflicht hätten, sich gegen jegliche Art von Extremisten zu verteidigen: "Wenn wir nicht bereit sind, eine tolerante Gesellschaftsordnung gegen die Angriffe der Intoleranz zu verteidigen, dann werden die Toleranten vernichtet werden und die Toleranz mit ihnen."^[9] Hieraus leitet sich das Prinzip der "wehrhaften Demokratie" ab.

Für Wissenschaftler ergibt sich aus der Zweideutigkeit des Begriffs eine Notwendigkeit zur Abgrenzung. Viele Forscher unterscheiden deshalb zwischen "kognitiven Extremisten" – also Menschen, deren Ziel- und Wertvorstellungen dem gesellschaftlichen Konsens drastisch widersprechen – und "gewaltbereiten Extremisten".^[10]

Kognitiver Extremismus

Auch der Begriff des "kognitiven Extremismus" ist jedoch alles andere als klar. Die Worte "radikal" und "extrem" als Bezeichnung für bestimmte Ideen, Ziele und Wertvorstellungen besitzen keine universelle Gültigkeit. Sie setzen ein Wissen darüber voraus, was in einer bestimmten Gesellschaft oder zu einem gewissen Zeitpunkt als "moderat" oder "Mainstream" gilt. Was die eine Gesellschaft für "radikal" hält, das gehört in einer anderen zum allgemeinen Konsens. Und was heute als "extremistisch" gilt, ist vielleicht morgen schon unverrückbarer Teil der staatlichen Ordnung.

Politisch Linke tun sich deshalb mit Begriffen wie Extremismus und Radikalisierung

häufig schwer. Für sie ist Radikalismus weder problematisch noch negativ, sondern – ganz im Gegenteil – notwendige Voraussetzung dafür, dass sich Gesellschaften fortschrittlich entwickeln. Besonders in den Vereinigten Staaten sind die Geschichtsbücher voll mit Beispielen von Personen und politischen Bewegungen, die zunächst von Staat und Gesellschaft als "extremistisch" gebrandmarkt wurden, deren Ziele aber heute als akzeptiert und erstrebenswert gelten. Wer sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Abschaffung der Sklaverei aussprach, der war nach Meinung der (damaligen) Mehrheit ein "gefährlicher Extremist"; dasselbe galt für Frauen, die 100 Jahre später für ihr Wahlrecht kämpften und für den Bürgerrechtler Martin Luther King Jr., der in den 1950er und 1960er Jahren von der Bundespolizei FBI beobachtet und drangsaliert wurde.[\[11\]](#)

Befürworter des (kognitiven) Extremismusbegriffs halten dem entgegen, dass es innerhalb moderner demokratischer Gesellschaften einen normativen Grundkonsens gebe – Demokratie, Menschenrechte, Gleichheit vor dem Gesetz –, durch den sich Willkür bei der Klassifizierung bestimmter Ideen und Ziele vermeiden lasse.[\[12\]](#) Dennoch zeigen die oben genannten Beispiele, dass auch dieser (vermeintlich solide) Wertekanon unterschiedlich interpretiert werden kann und sich die Bedeutung von Normen im Laufe der Zeit ändert. Darüber hinaus wird deutlich, dass sich in autoritären Staaten, wo es keinen solchen Wertekompass gibt, Begriffe wie "Extremismus" und "Radikalismus" leicht zur Verfolgung Oppositioneller instrumentalisieren lassen.

Gewaltbereiter Extremismus

Beim gewaltbereiten Extremismus ist die Definition einfacher, und dennoch sind nicht alle Spielarten der extremistischen Gewalt identisch. Anarchisten und Linksextremisten zum Beispiel sind häufig in Sachbeschädigung und Anschläge auf die Infrastruktur verwickelt. Hierbei handelt es sich um Formen der Sabotage, durch die Bauprojekte verhindert, Investoren abgeschreckt und/oder "dem System" zusätzliche Kosten verursacht werden sollen. Selten kommen hierdurch Menschen zu Schaden (obwohl die Verursacher dies manchmal in Kauf zu nehmen scheinen). Von den Extremisten wird deshalb argumentiert, dass derartige Anschläge keine Gewaltanwendung darstellten und – wenn überhaupt – als defensive Reaktion auf die "strukturelle Gewalt" des kapitalistischen Systems zu verstehen seien ("Macht kaputt, was Euch kaputt

macht!"[13]). Für Außenstehende mag dies wenig plausibel klingen, doch für Anhänger und Sympathisanten lässt sich hierdurch die Beteiligung an solchen Gewaltakten relativ einfach und scheinbar elegant rechtfertigen.

Der zweite Typus ist die Straßengewalt. Hier geht es um gewalttätige Konfrontationen zwischen Anhängern verschiedener extremistischer Bewegungen oder zwischen Extremisten und der Polizei, die sich zumeist aus Demonstrationen und Versammlungen entwickeln und im Gegensatz zu den anderen Typen extremistischer Gewalt nicht immer geplant sind oder von zentraler Stelle koordiniert werden. Besonders bei Rechtsextremisten gibt es außerdem sogenannte Hassverbrechen (*hate crimes*), die sich gegen Ausländer oder Angehörige von Minderheiten richten, also zum Beispiel Brandanschläge auf Asylbewerberheime oder Prügelattacken auf Menschen anderer Hautfarbe. Wie bei der Straßengewalt generell sind derartige Hassverbrechen häufig absehbar, aber nur selten von langer Hand geplant.

Bei der dritten Kategorie handelt es sich um terroristische Gewalt – in den allermeisten Fällen Bombenanschläge, Entführungen oder politische Morde –, die sich als Teil einer systematischen Kampagne versteht und häufig (aber nicht immer) Zivilisten zum Ziel hat. Terroristen verstehen sich als Soldaten im Dienste der "nationalen Revolution", "Gottes" oder "der Arbeiterklasse" und sind – im Gegensatz zu reinen Straßengewalttätern – meist besser organisiert, entschlossener und nehmen die Tötung von Menschen nicht nur hin, sondern begreifen sie als wichtiges Element ihrer Strategie.[14] Im Vergleich zu anderen extremistischen Gewalttypen erfordert der Terrorismus von Beteiligten einen hohen Einsatz und Grad an Bindung, und ihm geht deshalb in vielen Fällen ein langer Sozialisierungsprozess in "radikalen Milieus" voraus.[15]

Vom kognitiven zum gewaltbereiten Extremismus?

Eine der am kontroversesten diskutierten Forschungsfragen im Bereich der Extremismusforschung ist der Zusammenhang zwischen kognitivem und gewaltbereiten Extremismus. Auf der einen Seite steht die oben bereits erwähnte Fließbandhypothese, nach der der kognitive Extremismus Voraussetzung für den gewaltbereiten Extremismus ist. Anders ausgedrückt: Wer politische Gewalttaten begeht, der muss auch eine politische Motivation haben, durch die solche Gewalttaten gerechtfertigt werden. Auf

dem metaphorischen Fließband durchläuft eine Person also zunächst den Prozess der kognitiven Radikalisierung und wird dann für gewalttätige Aktionen ansprechbar. Selbst Anhänger der Fließbandhypothese glauben nicht, dass alle kognitiven Extremisten irgendwann zu gewalttätigen Extremisten werden, aber der Umkehrschluss – nämlich, dass jeder gewaltbereite auch ein kognitiver Extremist ist – trifft ihrer Meinung nach zu.[\[16\]](#)

Für die Gegner der Fließbandtheorie ist der Radikalisierungsprozess komplizierter. Eines der am häufigsten vorgetragenen Argumente lautet, dass kognitiver Extremismus eine Art Ventilfunktion haben könne, durch den die Notwendigkeit für gewalttätige und zerstörerische Aktionen entfele. Wer die Möglichkeit habe, auf legitime Weise "Dampf abzulassen" und seine extremistischen Ansichten laut – aber ohne Gewalt – vorzutragen, der sei für terroristische Gruppen schwerer zu rekrutieren. Denken und Handeln, so die Gegner der Fließbandhypothese, seien eben zwei völlig unterschiedliche Dinge. Man könne ein religiöser Fundamentalist sein – also die eigene Religion sehr streng auslegen und sich von der Gesellschaft abschotten –, aber dennoch den Einsatz von Gewalt zur Verbreitung und Durchsetzung des eigenen Gesellschafts- und Glaubenssystem aus Prinzip ablehnen. Unter den sogenannten Salafisten zum Beispiel, deren Interpretation des Islam zweifellos "fundamentalistisch" ist, gebe es nicht nur "Jihadisten", sondern auch "Pazifisten", deren Rolle und Potenzial zur Deradikalisierung wegen der Dominanz der Fließbandhypothese häufig übersehen werde.[\[17\]](#)

Ein weiteres Gegenargument zur Fließbandtheorie ist die Beobachtung, dass nicht alle Mitglieder terroristischer Zellen im gleichen Maße politisiert seien. Zwar treffe es zu, dass die Anführer terroristischer Gruppen meist stark ideologisierte, kognitive Extremisten seien, nicht aber deren Anhänger. Nach Ansicht des amerikanischen Psychologen Randy Borum gibt es unter diesen Anhängern viele Mitläufer, die aus persönlicher Verbundenheit und Gruppenzwang in den gewalttätigen Extremismus hineingerutscht seien, selbst aber keine starken politischen Überzeugungen hätten und demnach keine kognitiven Extremisten seien. Die Gleichung "je extremistischer die Einstellung, desto höher die Gewaltbereitschaft" sei also in vielen Fällen falsch.[\[18\]](#)

Weder die Anhänger der Fließbandhypothese noch deren Gegner haben es geschafft, den

Zusammenhang zwischen kognitivem und gewaltbereiten Extremismus vollständig aufzuklären. Kommt es auf die Einstellung kognitiver Extremisten zum politischen System an, wie zum Beispiel der englische Forscher Justin Gest behauptet?[\[19\]](#) Unter welchen Bedingungen genau interessieren sich kognitive Extremisten für Gewalt? Und: Wenn es richtig ist, dass politische Ideen und Ideologien bei der Radikalisierung eine weit geringere Rolle spielen als häufig angenommen, warum kommt es dann überhaupt zur politischen Gewalt? Die grundsätzliche Natur dieser Fragen zeigt, dass es sich bei der Schnittstelle zwischen kognitivem und gewaltbereiten Extremismus um eine zentrale Fragestellung der Radikalisierungsforschung handelt.[\[20\]](#)

Deradikalisierung

Die auf den ersten Blick einfachste Betrachtungsweise der Deradikalisierung ist die als Umkehrung des Prozesses, durch den eine Person zum Extremisten wurde. Es geht so gesehen darum, für jeden "negativen" Einfluss, der zur Radikalisierung beigetragen hat, ein "Gegengift" zu finden, das heißt: einen positiven Einfluss, der der Wirkung des negativen Einflusses entgegensteht oder sie aufhebt.

Die Schwierigkeit bei der Entwicklung dieser "Gegengifte" besteht darin, genau zu wissen, welche Einflüsse auf welche Weise zur Radikalisierung geführt haben. Hierfür gibt es etliche Hypothesen, Modelle und Theorien, die sich zum Teil widersprechen.[\[21\]](#) Die meisten Forscher gehen mittlerweile davon aus, dass es unmöglich – und auch unsinnig – ist, nach einem einzigen, universell gültigen Radikalisierungsmodell zu suchen. Radikalisierungsverläufe, so der Konsens, sind individuell unterschiedlich, auch wenn es Ähnlichkeiten und gemeinsame Elemente gibt, die in vielen dieser Verläufe zu erkennen sind.[\[22\]](#) Generell lassen sich in den meisten Modellen und Theorien drei dieser Elemente ausmachen:

- **Die Erfahrung von Unmut, Unzufriedenheit und Konflikt.** Hier kann es sich um einen persönlichen Identitätskonflikt handeln, Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen oder auch politische und soziale Spannungen, die – gemäß dem amerikanischen Sozialwissenschaftler Quintan Wiktorowicz – eine "kognitive Öffnung" produzieren, also eine Bereitschaft, eigene Denkmuster zu überprüfen und mit neuen Ideen und Wertvorstellungen zu experimentieren.[\[23\]](#)

- **Die Annahme einer extremistischen Ideologie.** Die Funktion von Ideologien besteht vor allem darin, einen Schuldigen zu identifizieren ("die Juden", "die Ausländer", "der Westen", "das monopol-kapitalistische System"), eine Lösung bereitzustellen ("der Gottesstaat", "nationale Revolution", "die Diktatur des Proletariats") und zur Mitarbeit an diesem Projekt zu motivieren. Soziologen bezeichnend diese Funktionen als "diagnostisch", "prognostisch" und "motivierend".[\[24\]](#)
- **Die Einbindung in Sozial- und Gruppenprozesse.** Viele Sozialwissenschaftler argumentieren, dass risikoreiche Formen des politischen Aktivismus – also zum Beispiel die Beteiligung an extremistischen und marginalisierten Gruppen sowie illegale und gewalttätige Aktionen – besonders viel Einsatz und Mut erfordern, die typischerweise das Ergebnis von starken sozialen Bindungen, Gruppenloyalität und -druck sind.[\[25\]](#)

Uneinigkeit besteht zwischen Forschern, wie wichtig diese "Bausteine" sind und in welcher Kombination und Reihenfolge sie innerhalb von Radikalisierungsverläufen auftreten. Auch halten viele Wissenschaftler die oben genannten Elemente zwar für notwendig, aber nicht hinreichend und streiten deshalb über die Bedeutung zusätzlicher Faktoren und Bedingungen. Dass Unmut, Ideologie und Gruppenprozesse wichtig sind, steht allerdings außer Frage. Bei den allermeisten Ansätzen zur Deradikalisierung geht es dementsprechend darum, Konflikte zu mindern, die zur kognitiven Öffnung geführt haben, der extremistischen Ideologie entgegenzuwirken oder Personen aus ihren (extremistischen) sozialen Umfeldern herauszulösen.

Zusätzlich zur Umkehr des Radikalisierungsprozesses zielen viele Deradikalisierungsansätze darauf ab, Gefühle des Zweifels und der Enttäuschung bei Mitgliedern extremistischer Gruppen zu verstärken. Hierbei kann der Ansatzpunkt rein persönlicher Natur sein, also zum Beispiel Erschöpfungsgefühle nach jahrelanger Verfolgung und Tätigkeit im Untergrund oder der Wunsch nach einer grundsätzlichen Neuorientierung, Gründung einer Familie, stabilen Beziehung oder ähnliches. Oft geht es auch um die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, die sich vielen Mitgliedern

extremistischer Organisationen offenbart, beispielsweise die Brutalität, die im Gegensatz zu den vermeintlich hehren Zielen der Gruppe steht, oder das persönliche Fehlverhalten von – und Konflikte mit – Anführern und Mitstreitern.[26]

Wie bei der Radikalisierung können auch Deradikalisierungsprozesse unterschiedliche Ziele haben, je nachdem, ob es darum geht, die Ideen und Einstellungen einer Person zu ändern oder deren Handeln. Wissenschaftler unterscheiden deshalb zwischen kognitiver Deradikalisierung und Demobilisierung (*behavioural de-radicalisation*).[27]

Kognitive Deradikalisierung

Bei der kognitiven Deradikalisierung geht es darum, eine Person von ihren extremistischen Überzeugungen abzubringen. Hierdurch, so die Theorie, wird nicht nur die Ursache des kognitiven Extremismus behoben, sondern auch die Rechtfertigung für jegliche Form extremistischen Handelns. Bei der kognitiven Deradikalisierung geht es konsequenterweise nicht nur um die Herauslösung aus extremistischen sozialen Umfeldern und die Beilegung von Spannungen und Konflikten, sondern auch um ideologische Überzeugungsarbeit. Nach Ansicht vieler Wissenschaftler ist dies der anspruchsvollste Deradikalisierungsansatz, denn er rüttelt an Überzeugungen, die von Extremisten als wahr akzeptiert wurden und in vielen Fällen zum Teil der Identität geworden sind. Aus der Sozialpsychologie ist bekannt, dass Menschen Widersprüchen und Konflikten mit dem eigenen Selbstverständnis aus dem Weg gehen (kognitive Dissonanz) und sich gegen direkte, plumpe oder aggressive Überzeugungsversuche zur Wehr setzen (Reaktanz). Im schlimmsten Fall können Deradikalisierungs-Anstrengungen nach diesem Muster zu Bumerangeffekten führen, als deren Folge sich die ursprünglichen (extremistischen) Überzeugungen verfestigen.[28]

Grundsätzlich stellt sich außerdem die Frage, welche Überzeugungen "nicht-extremistisch" oder moderat sind, ab welchem Punkt also ein Extremist als kognitiv deradikalisiert gelten soll. Wegen der Relativität des Extremismusbegriffs sind auch hier ganz unterschiedliche Deutungen möglich. Ist zum Beispiel ein vormaliger Neonazi dann deradikalisiert, wenn er die verfassungsmäßige Ordnung akzeptiert, aber dennoch ausländerfeindliche Ansichten vertritt, die er oder sie innerhalb des Systems durchsetzen möchte? Welche Meinungen und Ideen sind innerhalb eines gewissen Kontexts

akzeptabel, welche nicht? Und ganz praktisch: Wie lässt sich Deradikalisierung messen und über welchen Zeitraum müssen "moderate" Einstellungen vertreten werden, um eine dauerhafte Deradikalisierung zu beweisen und das Risiko eines "Rückfalls" auszuschließen?

Demobilisierung

Scheinbar einfacher ist die Demobilisierung. Hier geht es nicht um das Ändern politischer Überzeugungen oder das Abschwören von einer Ideologie, sondern um das Unterlassen extremistischer Handlungen, speziell der Gewalt und des bewaffneten Kampfs. Eine demobilisierte Person kann nach wie vor das politische System ablehnen, sich der verfassungsmäßigen Ordnung widersetzen und zum Beispiel rassistische oder antidemokratische Auffassungen vertreten, hat sich aber dazu entschieden, dies mit legalen Mitteln zu tun oder sich vollständig aus dem politischen Aktivismus zurückzuziehen. Anders ausgedrückt: Es ist möglich, demobilisiert zu sein, aber kognitiver Extremist zu bleiben.

Genauso unterschiedlich wie die Ansätze, die von staatlicher Seite verwendet werden, um Demobilisierungstendenzen zu verstärken, sind die Motive, die zur Demobilisierung Anlass geben. Neben den oben bereits erwähnten persönlichen Motiven – Erschöpfung, persönliche Neuorientierung – kann Demobilisierung beispielsweise strategischen Überlegungen entspringen. Gewalttätiges Handeln gilt dann nicht grundsätzlich als falsch, aber zur Erreichung der politischen Ziele unter den bestehenden Bedingungen als nicht sinnvoll oder kontraproduktiv. Ein weiterer Ansatz ist, den bewaffneten Kampf aus moralischen oder ideologischen Gründen in Frage zu stellen. Hier greift das Argument, dass die (extremistische) Sache zwar ehrenhaft sei, sie aber durch die Anwendung von Gewalt diskreditiert werde, also die angewandten Mittel nicht durch den Zweck zu rechtfertigen seien.

Demobilisierung kann sowohl individuell als auch im Kollektiv erfolgen. Bei individuell Demobilisierten handelt es sich häufig um "Aussteiger" aus persönlichen Gründen, die mit dem extremistischen Milieu nicht vollständig brechen wollen oder können, Teil der "Szene" bleiben, sich aber nicht mehr an illegalen oder gewalttätigen Aktionen beteiligen. Bei der kollektiven Demobilisierung geht es um ganze Gruppen – oder große Teile dieser

Gruppen –, die einen Waffenstillstand verkünden und sich anschließend ganz von der Gewalt abwenden, ohne aber ihre grundsätzlichen Ziele aufzugeben. Ein Beispiel hierfür ist die Gama Islamiyya in Ägypten, deren Führung in den 1990er Jahren einen "Revisionsprozess" initiierte und eine große Mehrheit ihrer Anhänger davon überzeugte, die Waffen niederzulegen.[\[29\]](#) Wenn kollektive Demobilisierung mit Verhandlungen und staatlichen Konzessionen einhergeht – speziell politische Zugeständnisse und Teilhabe –, dann sind solche Prozesse konzeptionell nur noch schwer von Friedensprozessen zu unterscheiden.

Eine häufige Kritik an der Demobilisierung ist, dass die Abkehr von der Gewalt oberflächlich und oft rein taktischen Erwägungen geschuldet sei, die sich schnell umkehren ließen, sobald sich die politische Lage oder bestimmte ideologische Interpretationen änderten. Umstritten ist zudem die Rolle von kognitiven Extremisten in Demobilisierungsprozessen. Nach Ansicht einiger Forscher und Praktiker sind kognitive Extremisten besonders gut dazu geeignet, die Demobilisierung gewaltbereiter Extremisten zu begleiten, da sie ein ähnliches Weltbild hätten und deshalb mehr Einfluss und Glaubwürdigkeit besäßen als beispielsweise Vertreter des Staates oder Nicht-Extremisten.[\[30\]](#) Die Gegner dieses Ansatzes streiten zwar meist nicht ab, dass kognitive Extremisten bei der Demobilisierung eine positive Rolle spielen können, argumentieren aber, dass hierdurch Extremisten "geadelt" würden und lediglich ein Problem – gewalttätiger Extremismus – durch ein anderes – kognitiver Extremismus – ersetzt würde.[\[31\]](#)

In der Praxis

Wie aus den unterschiedlichen Ansätzen deutlich wird, gibt es in der Praxis eine Vielzahl von Spielarten und Anwendungsmöglichkeiten bei der Deradikalisierung. Prinzipiell lassen sich drei Hauptformen unterscheiden.

Interventionen [\[32\]](#) wenden sich an kognitive Extremisten, bei denen eine akute Gefahr der Zuwendung zur Gewalt besteht. Es handelt sich um eine Reihe individuell zugeschnittener Maßnahmen, die sich an den jeweiligen Bedürfnissen einer Person orientieren und sowohl psychologischer als auch ideologischer, sozialer und ökonomischer Art sein können. In Großbritannien sind

Interventionen im sogenannten Channel-Projekt zusammengefasst und wurden bereits in mehr als tausend Fällen angewandt. Wenn die Polizei Hinweise darauf erhält, dass eine Person eine terroristische Gruppe unterstützt und/oder die Absicht hat, eine politisch motivierte Gewalttat zu verüben, wird von lokalen Behörden eine Arbeitsgruppe zusammengestellt, die den Fall zunächst analysiert und die anschließende Intervention koordiniert. Handelt es sich beispielsweise um einen stark ideologisch motivierten Islamisten, wird ein religiöser Mentor hinzugezogen. Stehen familiäre und soziale Probleme im Vordergrund, dann spielen die Sozialbehörden eine herausgehobene Rolle. In Großbritannien dauern solche Interventionen typischerweise mehrere Monate, in einigen Fällen deutlich länger. Von offizieller Seite wird das Channel-Projekt als "Hilfsmaßnahme" dargestellt, durch die verhindert werde, dass sich junge Menschen strafbar machen.[\[33\]](#) Kritiker allerdings halten gerade den präventiven Aspekt für bedenklich und fürchten, dass Interventionsprogramme dazu führen, dass Menschen von den Behörden als Terroristen vorverurteilt werden.[\[34\]](#)

Exit-Programme sind am anderen Ende der extremistischen "Laufbahn" angesiedelt. Bei ihnen geht es nicht darum, ein Abrutschen in die Gewalt zu verhindern, sondern Möglichkeiten zum Ausstieg aus extremistischen Gruppen anzubieten. Die Angebote von Organisationen wie zum Beispiel Exit Deutschland oder Exit Schweden wenden sich an Personen, die sich mental und ideologisch bereits vom Extremismus entfernt haben, es aber schwer finden, sich aus extremistischen Umfeldern zu lösen. Zum Teil besteht Angst vor Vergeltungsaktionen, häufig auch Furcht vor sozialer Isolation, da in vielen Fällen das gesamte soziale Umfeld aus Mitgliedern der extremistischen Szene besteht. Die Hilfe beim Ausstieg ist deshalb in erster Linie nicht ideologisch, sondern vor allem praktisch: Exit-Programme unterstützen aussteigewillige Extremisten beim Umzug in eine andere Stadt, beim Aufbau einer neuen Existenz und eines neuen sozialen Umfelds, und sie stehen Aussteigern mit Rat und psychologischer Hilfe zur Seite, wenn Zweifel aufkommen und der Rückfall droht.[\[35\]](#) Ihr Zweck besteht also vor allem darin, die Schwelle zum Ausstieg zu senken. Darüber hinaus, so das Argument der Exit-Betreiber, stiften erfolgreiche Ausstiege Unruhe und Chaos innerhalb extremistischer Organisationen, was wiederum die Anführer

solcher Gruppen dazu zwingt, sich gegenüber den eigenen Unterstützern zu rechtfertigen.[\[36\]](#)

Die größte Aufmerksamkeit galt in den zurückliegenden Jahren *Rehabilitationsprogrammen*, die vor allem in mehrheitlich muslimischen Ländern mit verurteilten Terroristen in Gefängnissen erprobt wurden. Mehr als ein Dutzend Staaten haben mit solchen Programmen experimentiert, wobei allerdings nur wenige als systematisch und professionell gelten können. Die am weitesten entwickelten (und derzeit noch laufenden) Programme befinden sich in Saudi-Arabien und Singapur. Ähnlich wie bei Rehabilitationsprogrammen für nicht-ideologische Straftäter geht es bei ihnen um berufliche Fortbildung, Training und den Aufbau einer neuen Existenz, die Betreuung durch Mentoren vor und nach der Freilassung sowie das Schaffen von Anreizen (vorzeitige Haftentlassung, Jobs und – speziell im saudischen Fall – auch materielle Güter, Geld, Autos und anderes mehr). Zusätzlich wird auf soziale Wiedereingliederung und die Versöhnung mit Familien, die sich von ihren extremistischen Angehörigen distanziert haben, Wert gelegt. Auch umfassen alle Rehabilitationsprogramme eine ideologische Umerziehungskomponente, mittels derer wichtige Konzepte wie zum Beispiel "Jihad" neu interpretiert werden. Der Erfolg dieser Programme ist im hohen Maße umstritten und lässt sich nur schwer messen.[\[37\]](#)

Aus der Beschreibung wird deutlich, wie unterschiedlich die Ansätze zur Extremismusbekämpfung in der Praxis sind. Dies beruht auf den unterschiedlichen politischen, sozialen und kulturellen Kontexten, in denen diese Programme angewendet werden, aber es hat ebenso mit unterschiedlichen Verständnissen davon zu tun, worum es bei Extremismus und Radikalisierung geht. Umso wichtiger ist es, sich über Definitionen im Klaren zu sein und zentrale Begriffe voneinander abzugrenzen.